

Predigt : Jes 58, 1-9a

Rufe getrost, halte nicht an dich!

Erhebe deine Stimme wie eine Posaune und verkündige meinem Volk seine Abtrünnigkeit und dem Hause Jakob seine Sünden!

2 *Sie suchen mich täglich und begehren, meine Wege zu wissen, als wären sie ein Volk, das die Gerechtigkeit schon getan und das Recht seines Gottes nicht verlassen hätte.*

Sie fordern von mir Recht, sie begehren, dass Gott sich nahe.

«**3** *Warum fasten wir, und du siehst es nicht an?*

Warum kasteien wir unseren Leib, und du willst's nicht wissen?»

Siehe, an dem Tag, da ihr fastet,

geht ihr doch euren Geschäften nach und bedrückt alle eure Arbeiter.

4 *Siehe, wenn ihr fastet, hadert und zankt ihr und schlagt mit gottloser Faust drein.*

Ihr sollt nicht so fasten, wie ihr jetzt tut, wenn eure Stimme in der Höhe gehört werden soll.

5 *Soll das ein Fasten sein, an dem ich Gefallen habe,*

ein Tag, an dem man sich kasteit,

wenn ein Mensch seinen Kopf hängen läßt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet?

Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag,

an dem der HERR Wohlgefallen hat?

6 *Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe:*

Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast,

lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast!

Gib frei, die du bedrückst, rei jedes Joch weg!

7 *Brich dem Hungrigen dein Brot,*

und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!

Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,

und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!

8 *Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte,*

und deine Heilung wird schnell voranschreiten,

und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen,

und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.

9 *Dann wirst du rufen, und der HERR wird dir antworten.*

Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.

Liebe Gemeinde,

I.

der Zoch kütt, der Zug kommt! Das ist der Ruf, der in meiner rheinischen Heimat gewöhnlich in diesen Tagen erklingt, die dort ja – mehr als hier – Karnevalstage sind. Von Nelkensamstag bis Rosenmontag bewegen sich die Karnevalszüge durch die Städte, mit

bunten Wagen und geschmückten Menschen, und werden von den Verkleideten am Straßenrand schon ungeduldig und meistens frierend erwartet.

Die Gemeinde, in der ich mein Vikariat gemacht habe, in Düsseldorf-Eller, ist jedes Jahr mitgezogen im Vedelszoch, dem lokalen Umzug durch den eigenen Kiez (die viel charmanter sind als die Großveranstaltungen), und besaß für diesen Zweck (und für's Gemeindefest) sogar eine eigene Bimmelbahn. Gewisse Unterschiede zu Berlin sind offensichtlich.

In diesem Jahr allerdings entfallen die Karnevalszüge egal wo, allenfalls ein paar bescheidene Luftschlangen sind zu erwarten. Und so oder so heißt es: Am Aschermittwoch ist alles vorbei. Denn dann beginnt die Fastenzeit.

Um das Fasten geht es entsprechend auch im Predigttext für heute – in der Lesung haben wir's gehört –, um Sinn und Unsinn dieses Brauchs. Aber es geht auch um einen Umzug, einen fröhlichen und sehr speziellen Umzug. Und in beidem darum, was eine Beziehung zu Gott möglich macht, befördert, oder – verhindert.

II.

Haben Sie diesmal vor, auf etwas zu verzichten in der Fastenzeit? Ich weiß noch, wie ich im letzten März alle diesbezüglichen Pläne bei der Ausrufung des ersten Lockdowns erst einmal auf Eis gelegt habe – soviel erzwungener Verzicht, das reicht erstmal, da komme ich nicht auch noch ohne Schokolade durch!

Ohnehin haben wir als evangelische Christen ja häufig ein etwas zwiespältiges Verhältnis zur Fastenzeit, die bei uns darum meist auch Passionszeit genannt wird.

Lange Zeit war es geradezu ein Ausweis evangelischer Rechtgläubigkeit, nicht zu fasten. In dieser Linie ist Kritik, wie sie der dritte Jesaja an den Fastenbräuchen seiner Zeitgenossen übt, nur recht – aber ist sie auch billig?

III.

Jesaja richtet den Blick auf einen Ausschnitt seiner Zeitgenossen. Nämlich auf die, einerseits einen gewissen Wohlstand haben – das merken wir später im Text – und die sich andererseits am Fasten versuchen, und allem was damals dazugehörte. Dem körperlichen Verzicht auf verschiedene Lebensmittel, damit, in Sack und Asche zu gehen, mit äußeren Gesten der Zerknirschung.

Sie greifen auf dieses damals schon etablierte Repertoire an frommen Übungen zurück, weil sie das Bedürfnis haben, Gott nahe zu sein. Ihn zu hören, ihn zu fühlen. Wohl durchaus ernsthaft, nicht als vorgeschobene Maske. Aber es gelingt nicht. Ihre Sehnsucht läuft ins Leere, Gott bleibt stumm. Weit weg.

Und dann redet Gott doch noch. Durch Jesaja. Ihr habt etwas Entscheidendes nicht verstanden, lässt er durch ihn sagen. Ihr fastet – und gleichzeitig ist's euch egal, dass andere für einen Hungerlohn für euch arbeiten. Ihr verzichtet auf Dinge – und streitet euch erbittert herum wie vorher.

Ihr bleibt in euch selbst verbogen –als ob ich etwas davon hätte, wenn Menschen mit gesenktem Kopf herumlaufen. Ich will nicht mehr von weniger. Ich will mehr von mehr. Von Gerechtigkeit, von Mitgefühl.

IV.

Und so hört sich die Alternative an:

6 Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe:

Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast,

lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast!

Gib frei, die du bedrückst, reiß jedes Joch weg!

7 Brich dem Hungrigen dein Brot,

und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!

Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,

und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!

Diese Kritik am Fasten ist vielleicht recht, aber nicht billig.

Denn was hier ins Spiel gebracht wird, das ist anspruchsvoller als jede Verzichtübung.

Die Worte des Jesaja lassen mich erstmal tief Luft holen.

Tief Luft holen, weil ich ahne: Das kann ich nicht einlösen, nicht alleine, nicht ganz.

Ich bin als Mensch, geboren in einem der reichsten Länder der Erde, Teil von Zusammenhängen, die unterdrücken. Auch wenn ich mich nicht herumstreite, auch wenn ich nicht bewusst ausbeuten will.

Und in der gegenwärtigen Krise wird der Abstand zwischen denen, die haben, und denen die nicht haben, nochmal viel größer – auch das Virus trifft nicht alle gleichermaßen, sondern die Ärmeren nochmal ungleich härter, hier im Lande und weltweit. Kinder, die keine Schule mehr haben und kein Schulessen, sondern arbeiten müssen. Bauern, die ihre Waren nicht mehr auf den Markt kriegen. Und kein Sozialnetz, dass sie fängt, und noch viel weniger Impfstoff als hierzulande.

Aber ich höre auch, wie Jesaja sagt: Gott geht es nicht darum, dass du den Kopf hängen lässt wie ein Schilf und dich selbst kasteist. Und das heißt: Auch nicht mit Schuldgefühlen. Sondern er freut sich, wenn die Gerechtigkeit mehr wird in der Welt und das Mitgefühl. Und wenn Menschen ein Teil davon sind.

Das kann ich sein: Manchmal ganz persönlich, und manchmal, in dem ich mich einsetze für eine Gesellschaft, die auch dafür sorgt, dass Menschen Obdach finden und satt werden.

Und manchmal könnte ich:s noch mehr sein. Ob ich Schokolade esse und Kaffee trinke, ist dafür erstmal ziemlich egal. Wo sie herkommt, nicht so ganz.

V.

In jedem Fall sind die Worte des Jesaja sind eine fulminante Erinnerung daran, dass wir unsere Gottesbeziehung nicht trennen können davon, wie wir in der Welt unterwegs sind. Mit anderen unterwegs sind.

Manchmal machen wir Menschen das ja: Packen die verschiedenen Teile unseres Lebens in Abteile, schön säuberlich, , und sind dann für die einen ganz anders als für die anderen, sind liebevolle Mütter und hartherzige Geschäftsfrauen, geduldige Freunde und drängelnde Autofahrer. So sehr, dass es sogar in der Psychologie ein Wort dafür gibt: Kompartimentalisierung.

Aber hier geht das nicht. Wir können unseren Glauben, unsere Spiritualität, den Teil von uns mit Sehnsucht nach Gott, nicht in eine Kiste packen, und erwarten, dass er dort bleibt, egal ob diese Kiste sonntagsgroß ist oder 7 Wochen Fastenzeit groß oder jeden Morgen 10 Minuten meditieren groß.

Und wenn wir's doch versuchen, dann wird eines von zwei Dingen passieren. Die eine Möglichkeit: Unser Glaube, unser Sehnen wird vor sich hinkümmern, wie eine Pflanze, die nicht ans Wasser kommt – so wie es denen geht, zu denen Jesaja spricht.

Oder wir machen die Kiste auf, oder Gott bricht sie auf, oder das Pflänzchen wurzelt sich doch so stark ein, dass es sie sprengt. Und wir sehen, wo es not tut, und wir sehen, wie wir unterwegs sind in der Welt, mit all den anderen. Und dann, sagt Jesaja, fangt ihr an, heil zu werden. Ganz.

VI.

Dann kommt der Umzug, der Zoch kütt. Gleich biegt er um die Ecke. Und ganz am Anfang kommt die Gerechtigkeit. Unsere Gerechtigkeit. Meine, ihre. Wie mag sie aussehen? Ich stelle sie mir groß vor und ein bisschen rundlich. Ohne Waagschale. Eine die nicht nachzählt, sondern frohgemut austellt. Weil sie sich sicher ist, dass es für alle reichen wird, am Ende.

Ganz am Schluss da, wo beim Karneval nur noch die Müllabfuhr mit den Kehrwagen folgt und immer noch ein Extra-Helau bekommt, da zieht die Herrlichkeit Gottes. Und sammelt ein, was doch noch liegengeblieben ist. Alle, die gerade etwas fußlahm geworden sind, werden ein Stück mitgenommen auf dem Weg, bis sie wieder selber laufen können. Und es passt, dass sie am Schluss geht, denn nach der Herrlichkeit Gottes, was sollte da auch noch kommen?

Und dazwischen, zwischen der Gerechtigkeit und der Herrlichkeit, da gehen wir. Farbenfroh herausgeputzt oder in lächerlichen Uniformen oder einfach so. Jedenfalls nicht in Sack und Asche. Wir Clowns und Prinzessinnen und alltäglichen Narren. Wir gehen, aufrecht, und haben alle Hände voll zu tun, mit Brot und Blumen, und Bonbons, was hat so gebraucht wird. Mit anderen Händen in unsern, die gerade eine Hand brauchen. Oder weil wir gerade eine Hand brauchen. Und wer gerade eine Hand frei hat, der winkt.

So sind wir unterwegs durch die Welt. Manchmal zieht der Zug sehr langsam, und manchmal ist es ganz schön kalt. Manchmal ist die Begleitmusik eine Zumutung. Aber wir sind gemeinsam unterwegs, und viele andere mit uns. Die Gerechtigkeit wird uns voran gehen, und die Herrlichkeit des Herrn unseren Zug beschließen. Und da vorne, da wird es schon hell.